

trinken." Um acht Uhr saß die Gesellschaft im Koupee. „In Bad Bellevue ist das Bier wirklich eben so gut wie in der Brauerei, aber hier am Bahnhof hat's mir heute gar nicht geschmeckt. Der erste Schoppen ging, aber der zweite war sehr matt — na, bei Siechen können wir uns nachher entschuldigen.“ „Sie wollen noch zu Siechen, Mampe?“ „Natürlich, wir werden doch nicht direkt ins Hofbräu gehen, dazu ist es noch zu früh!“ „Na, Thieme,“ damit wachte er sich, am Ziele angekommen, zu dem altbewährten Kellner, „heute wollen wir uns mal ordentlich dahintersehen, heute haben wir es verdient!“ „Herr Doktor haben wohl eine Landpartie gemacht?“ „Gewiß, wir sind auf den Müggelbergen gewesen; denken Sie, ich, mit meinen 250 Pfund. Na, das schmeckt; vor zwölfen gehe ich heute sicher nicht ins Hofbräu! Prost, meine Herrn!“ Das war die Müggelfahrt des Rentier Mampe. (B. Ztg.)

Haus- und Landwirtschaft.

[Schutz der Kartoffel nach der Ernte gegen Fäulnis.] Allgemein hat sich die Erfahrung während der Dauer der Kartoffelkrankheit bewährt, daß gesunde Kartoffeln, welche beim Eintritte der Kartoffelkrankheit geerntet und in trocknen Kammern, auch in der Scheuer oder im Schuppen aufbewahrt und gegen das Grünwerden durch Einwirkung der Tageshelle mit Stroh, Säcken und Tüchern bedeckt wurden, von der Krankheit größtenteils verschont blieben, und daß selbst bei angestrichenen Kartoffeln die Fäulnisstelle häufig vertrocknete, so daß die Fortführung der Fäulnis durch die Trockenheit der atmosphärischen Luft gänzlich gehemmt wurde. Auf diese Art konnten selbst von der Krankheit befallene Kartoffeln noch zur Fütterung des Viehes oder zum Ausstreuen im Frühjahr benützt werden, sobald sie noch mit gesunden Keimlingen versehen waren und die vertrocknete Fäulnisstelle sorgfältig herausgeschnitten wurde. Daraus geht die alte Erfahrung hervor, daß der Zutritt der atmosphärischen Luft das beste Schutz- und Heilmittel gegen die Fäulnis im allgemeinen und gegen die Kartoffelfäule insbesondere sei. Es versteht sich, daß nur die austrocknende Eigenschaft der Luft und die Anwesenheit von Wärme und Feuchtigkeit in der angegebenen Weise wirksam ist. Wenn man daher von der Krankheit angestrichene Kartoffeln bis zur gewöhnlichen Erntezeit im Boden lassen will, so kann dies nur dann von Nutzen sein, wenn anhaltend trockene Witterung eintritt, so daß sich die Fäulnis nicht fortpflanzt. Tritt abwechselnd regnerische Witterung ein, so dürfte das baldige Herausnehmen der Kartoffeln und die besprochene Trocknungsmethode mehr Vorteil gewähren. Im übrigen sind bei dem Eintritte der Krankheit die längst bekannten Vorsichtsmaßregeln niemals außer acht zu lassen.

Verschiedenes.

[Statistik der israelitischen Bevölkerung der Erde.] Das Bulletin der Geographischen Gesellschaft in Marseille für den Monat Juni dieses Jahres gibt über die israelitische Bevölkerung der Erde folgende Zahlen an: Im ganzen existieren 6377602 Israeliten, und zwar 5407602 in Europa, 245000 in Asien, 413000 in Afrika, 300000 in Amerika 12000 in Oceanien. In Europa zählt man in Deutschland 561612, in England 60000, in Oesterreich Ungarn 1643708, in Belgien 3000, in Dänemark 3946, in Spanien 1600, in Frankreich 70000, in Griechenland 2652, in der Schweiz 7373, in Holland 81693, in Italien 36289, in Luxemburg 600, in Portugal 200, in Rumänien 260000, in Rußland 2552145, in Serbien 3492, in Schweden und Norwegen 3000, in der europäischen Türkei 116000. In Asien: Türkei (Palästina, Syrien Klein-Asien, Arabien) 150000, Persien 15000, Afriatisches Rußland 47000, Turkistan, Afghanistan 14000, Indien und China 19000. In Afrika: Algerien 35000, Marokko 100000, Sahara 8000, Tunis 55000, Tripolis 6000, Abyssinien 200000, Kap der guten Hoffnung 1000, Egypten 8000.

[Die „arme Landwirtschaft.“] Auf dem 50jährigen Jubiläumsfeste der landwirtschaftlichen Votabteilung Koblenz, welches vom 12. bis 14. d. M. insbesondere durch Veranstaltung einer vortrefflichen Vieh- und Produkten-Ausstellung gefeiert wurde, war (wie wir der „Dortm. Ztg.“ entnehmen) selbstverständlich auch die Frage des wirklichen oder vermeintlichen

landwirtschaftlichen Notstandes Gegenstand eingehender Besprechung. Zu einer Einigung über dieselbe gelangte man natürlich hier so wenig wie an andern Orten — eine hübsche und charakteristische Illustration erhielt die wichtige Angelegenheit aber bei dem Hauptfestmahle durch ein auf der letzten Seite des offiziellen Lieberbuchs stehendes Gedicht, welches die bezeichnende Ueberschrift „Der arme Landwirt“ trägt. Das Lied wurde von der ganzen Festversammlung unter Pauken und Trompetenschall mit wahrer Begeisterung gesungen. Es hat folgenden kräftig-poetischen Wortlaut:

Der arme Landwirt.

Melodie: „Studio auf einer Reif.“

- 1) Vivat, edle Landwirtschaft, Suchheidi, Suchheidi, in dir ist noch Saft und Kraft, Suchheidi, heida. Und das Beste fehlt nie, Donnerwetter Parapluie; Suchheidi, heidi, heida, Suchheidi, Suchheidi! Suchheidi, heidi, heida, Suchheidi, heida!
- 2) Dafs und Rind und Schaf und Kuh, und die Spansau noch dazu, bring'n in dieser teuern Welt heidenmäßig viel Geld.
- 3) Butter, Milch und auch der Käse sind da je charmant gewesen. Wenn wir die zu Markte bringen, thut die Mark in Beutel springen.
- 4) Junker brennt den Brantwein, und der Nebstod wächst am Rhein. Gelb der Saft ins Faß einrollt, gelb ist immer auch das Gold.
- 5) Mit dem Weine hilft die Ruß mächtig uns zu Barabas. Äpfel, Birnen, Aprikos geben köstlich viel Nuß.
- 6) Selbst der goldig-braune Mist, schlechter Wirt, der ihn vergißt! Wenn sein Duft dem Faß entpringet, geht man hinterdrei und singet: Suchheidi u. s. w.
- 7) Denn er macht erst's schwer Geschick: in dem Korne liegt der Wis. Haben wir erst ausgebrocht, plaget klirrend uns la pocho.
- 8) Kellner, stell 'ne Bulle kalt; Eingegossen, jung und alt; Stoßet an mit voller Kraft: Vivat, edle Landwirtschaft! B.

— Auf der internationalen Weltausstellung zu Antwerpen erregt, wie von dort geschrieben wird, ein mächtiger, fast fossil zu nennender Eichenstamm, welcher in Südfrankreich aus einem Flußbette ausgegraben ist, staunende Bewunderung. Der Stamm, dessen eisenhart gewordenes Holz auch beinahe die Farbe dieses Metalls angenommen hat, ist 31 Meter lang und sein Durchmesser beträgt am unteren Ende 8 1/2 Meter; sein Gewicht beträgt rund 55,000 Kl. Aus den Jahresringen, soweit diese noch erkennbar sind, hat man sein Alter auf 4000 Jahre und aus gewissen andern Kennzeichen berechnet, daß er 2000 Jahre in dem Flußbette gelegen haben muß. Es ist ein besonderes Fahrzeug für diesen vorfindlichen Uvaldsriesen konstruiert worden, um ihn zu Wasser noch nach anderen Städten zur Schauellung bringen zu können.

— [Teures Fensterputzen.] Einen interessanten Beitrag, wie hoch sich die Erhaltung des neuen Rathauses in Wien stellt, liefert ein magistratisches Referat, welches die Kosten des Fensterputzens im neuen Rathause zum Gegenstande hat. Im neuen Rathause befinden sich 4200 Fenster mit Vollscheiben und 800 gemalte Fenster. Die Puhfläche der gesamten Fenster beträgt 22,100 Quadrat-Meter oder 2 Hekt. 28 Ar oder 4 Joch und 33 Quadrat-Klafter. Nach dem städtischen Preistarif würde das einmalige Fensterputzen 830 Fl. kosten, mithin bei allmonatlicher Säuberung der Fenster im Jahre 9960 Fl. Um eine Ermäßigung dieser Kosten zu erzielen, wurde auf Antrag des Referenten beschlossen, die Reinigung der Fenster vom Hauspersonal besorgen zu lassen, welches allerdings erhöht werden muß. Infolge dessen ermäßigen sich die Kosten der Reinigung auf 2676 Fl.

— [Geheiß.] Ein Bauer kam zu einem Advokaten mit folgender Klage: „Mein Nachbar, der Spratel Franz, hat in den Schwanz meines Pferdes einen Knoten gebunden, das kann ich doch unmöglich so hingehen lassen! Was soll ich nun thun?“ — Der Advokat, der den Startopf prozessfähiger Bauern kannte und dem Manne gut wollte, antwortete mit der größten Ruhe: „Gewiß, Sie müssen als verständiger Mann etwas dagegen thun. Wßen Sie also den Knoten wieder auf und zahlen Sie mir für den guten Rat bloß 15 Mark.“ Der Bauer sah verbucht drein, aber ob er gern oder ungern, er mußte zahlen. Auch den Knoten hat er aufgelöst, aber zum Advokaten ist er sein Lebtag nicht mehr gegangen.

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 39.

Samstag, den 26. September.

1885.

Unsere Wandervögel.

Eine Herbst-Blauderei. (Schluß.)

Wie die Zugvögel ziehen, kann man selber leicht beobachten, z. B. bei der Schwalbe. In der letzten Hälfte des August sammeln sich zuerst einige Schwalbenfamilien, Eltern mit ihren Jungen, meist auf einem hochgelegenen Dache. Nach und nach sieht man nun die Schwalben der ganzen Gegend versammelt und offenbar über die Reise verhandeln. Eine Schwalbe erhebt sich, läßt sich bald bei dieser, bald bei jener nieder und thut sich überall durch ihre Lebhaftigkeit und ihr eigentümliches Gebahren hervor. Es ist dies ein altes Männchen und der Führer der Reisegesellschaft. Ih- „de wi liä,“ heißt jedenfalls auf deutsch: „Es ist alles in der besten Ordnung.“ Am Abend begiebt sich die Gesellschaft ins Noth, um hier zu übernachten. Zu Anfang Oktober zeigt sich unter den Schwalben ganz besonderes Leben. Zu dem einen alten Männchen, dem Führer, gesellen sich andere, und mit einem lauten „biwiß, biwiß“, das offenbar vorwärts, vorwärts heißt, erhebt sich die ganze Gesellschaft in die Wolken. Sieht man einige Tage später vielleicht auf demselben Dache wieder Schwalben, so kann man sicher sein, daß dies aus nördlicher gelegenen Gegenden kommende Fremdlinge sind. Ganz ähnlich machen es alle Zugvögel. Es bedürfen indes nicht alle Vögel eines Führers, und es ist merkwürdig, daß sie doch den rechten Weg finden. Von den Würgern ziehen die alten schon etwa zehn Tage früher weg als die jungen, doch kommen alte und junge gleichzeitig in Afrika an. Die Strandläufer ziehen getrennt, erst die Männchen unter sich geschart, dann nach einigen Tagen die Weibchen, unter sich vereinigt, und wiederum nach einigen Tagen die Jungen. Alle wandern auf bestimmten Straßen, natürlich auf Vogelstraßen. Eine der bedeutendsten dieser Straßen zieht sich längs des Nordwestens vor Nordamerika über die Aläuten, Kamtschatka, Sibirien, übersteigt den Ural, geht weiter durch Rußland, Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg hinaus bis Nordspanien und führt über Gibraltar nach Westafrika. Alljährlich durchziehen Deutschland viele Vögel aus Nordamerika, namentlich eine Reihe Drosselarten. Alle wandern in mehr oder weniger südlicher Richtung. In der Zugrichtung fließende Ströme, oder verlaufende Thäler werden zu Heerstraßen, hohe Gebirgsthäler zu Pässen für die Wanderer. Gute Flieger ziehen des Tags, schwächere nur bei Nacht, einige ziehen sogar oben in der Luft, andere dicht über dem Erdboden, einige in geordneten Reihen, andere in ungeordneten Scharen dahin. So gelangen sie endlich ans Meer. Für den guten Flieger bietet das Mittelmeer bei günstiger Windrichtung kein Hindernis. Der günstigste Wind ist der, welcher den Vögeln direkt entgegenkommt, Rückwind stört und hemmt den Zug und hält ihn auch wohl

Tage lang auf. Auf dem Meere dienen Eilande, Schiffe und dergleichen als Ruhepunkte. Die hier und da aufgetauchte Behauptung, unsere kleinen Vögel ließen sich von den größeren über's Meer tragen, ist vielfach geglaubt worden, obgleich jeder leicht beobachten kann, daß sich gerade unter den kleineren Vögeln die besten Flieger befinden. Das Piepen, welches man bei den Jüngen größerer Vögel vernimmt, rührt von den noch unreifen Jungen her. Von den Laufvögeln wird ein großer Teil des Wegs zu Fuß zurückgelegt, von Schwimmvögeln ein großer Teil durch Schwimmen gemacht. Auch unsere Wachtel, die bekanntlich nicht einen Kilometer zu fliegen vermag, ohne erschöpft hinzufallen, muß über's Meer und langt bei günstigem Winde auch glücklich hinüber, während bei ungünstiger Windrichtung oder Sturm hunderttausende zu Grunde gehen. Sie wirft sich nämlich von Zeit zu Zeit auf die Wellen und sammelt, von diesen getragen, neue Kräfte. An der jenseitigen Küste angekommen, sind die Tiere dann todmüde und fast besinnungslos, so daß man sie mit einem Stocke erschlagen kann.

Jeder Vogel sucht sich in der Fremde eine Vertlichkeit, welche der seiner Heimat möglichst entspricht. Die erste Bedingung aber ist, daß dieselbe nahrungsreich ist und dies sind in erster Linie die Seen. Die Winterherbergen unserer Zugvögel sind ungemein ausgedehnt, von manchen kennt man die Stätte noch nicht, wo sie überwintern. Mehrere überwintern schon in Südeuropa, andere in Nordafrika, nicht wenige gehen bis tief in das Innere des heißen Gürtels, und finden sich während der Wintermonate von den Küsten des roten und indischen Meeres an bis zu der des atlantischen. Auch unsere Wachtel dringt bis weit über den Aequator bis in die Nähe des Kaplandes vor; wenn man bedenkt, daß der größte Teil des Weges von dem Tiere zu Fuß zurückgelegt wird, so ist das immerhin keine unbedeutende Leistung. Sie trifft auch erst anfangs Dezember am Kap ein und verläßt dasselbe anfangs Januar bereits wieder. Nicht immer erweist sich die Fremde unsern Zugvögeln so günstig, wie man glaubt. Keine Schwalbe zieht heimwärts, alle ziehen in die Fremde, welche ihnen oft Not und Elend bringt. Auch die reichsten Herbergen müssen verarmen, unter den an sie gestellten Ansprüchen und manche unserer Vögel sterben in der Ferne den Hungertod. Kein Vogel brüht drüben, keiner zeigt, daß er Liebe im Herzen habe, jeder ist still und traurig. Erst zur Zeit der Rückkehr kommt mit der neuerwachten Liebe, neues Leben in die geflügelten Scharen, welche nunmehr sich anschicken zur Reise nach der Stätte vorjährigen Glückes oder der Kindheit. Im allgemeinen kann man von unsern Wandervögeln sagen: Der Hunger treibt sie fort, die Liebe bringt sie uns wieder!

Herbst-Moden.

Nach dem scheinbaren Stillstand, der kurz vor einem Saisonwechsel in dem Schaffen der Mode einzutreten pflegt, beginnt es sich wieder auf allen Gebieten sichtlich zu regen. Was sich daraus entwickeln wird, läßt sich schwer voraussagen. Nur soviel können wir schon berichten, daß auf den Farben- und Formenreichtum des Sommers eine gewisse Reaktion erfolgen und die Herbstmode matt und gedämpft in den Farben und streng und knapp in den Formen sein wird. Nur die Hüte, immer noch hoch und eigenartig wie im Sommer, bringen Leben und Wechsel in den ersten Grundton. Diesen geben zunächst die rauhen und grobfadigen Gewebe, sowohl für Kleider als auch für Mäntel an. Es dürfte unsere Leserinnen vielleicht überraschen, daß unter den Kleiderstoffen der Boden und die ihm verwandten Diagonale noch immer die erste Rolle spielen. Auf diese folgen wollreiche Krepps und Lama-Gewebe, starke Chevots, Stoffe, welche nach dem Vorbilde der Besatzstoffe gewirkt sind und solche, die das Aussehen von groben Canevases und Zava-Canevases haben. Ein großer Liebling der Saison wird allem Anschein nach ein bereits vereinzelt im Vorjahre auftauchender Stoff werden, der unter dem Namen noppé und bouclé auf mehr oder minder grobem Grunde Schlingen und Knötchen zeigt, bald gleichfarbig mit dem Grund, bald absteichend von demselben, bald Streifen, bald Carreau-Muster bildend, oft von einem Goldfaden durchzogen, der hier und da nur wie ein Funken aufblitzt. Von ganz feinen Frisè-Deisen, die sich besonders hübsch von seide-durchschossenen Untergrund abheben, bis zu lose aufliegenden vollständigen Böckchen vergrößert, bringen diese Schlingen, in breiten Streifen aneinander gefügt, eine krümmende Wirkung hervor. Streifen sind überhaupt die Lösung des Tages. Die höhere Eleganz vertreten, gleichfalls auf grobfadigem Grunde, Sammetstreifen, die häufig wieder in sich ein Muster aus gerissenem und ungerissenem Sammet bilden. Verwendbar sind derartige Streifengewebe selbstverständlich nur zu Röcken, Rock-Garnituren, Draperien und Besatzteilen, niemals aber für Taillen. Für diese ist der entsprechende glatte Stoff zu wählen, ohne den sich kein graciöses Arrangement herstellen läßt. Am begehrtesten sind für diese Stoffe die dunkelsten Töne von Tabak-, Maronen- und Voutre-Braun, Olive-, Myrthen- und Moosgrün, sowie von Marineblau; die ersteren werden gern mit chartreuse-Grün, letztere mit Bordeauxrot oder Bronze zusammengestellt.

Selbstverständlich verlangen diese schweren Gewebe ein reiches, gediegenes Ausstattungs-Material, und als solches heben wir neben Sammet, Plüsch und Moiré-antique eine dicke, aus Mohairwolle im Klappelmuster gefestigte Guimpe, sowie die auf starkem Gittergrund ruhenden Perlen-Passementen hervor. Sehr hübsch ist auch eine buntfarbig ineinander geflochtene Tresse, oder mit Holzperlen benährte Litz, der in gleicher Weise verzierte Knöpfe entsprechen. Ihnen gesellen sich Perlenstickereien auf Tüll, Gaze, Seide oder Filz mit den distinguirt wirkenden, ungeschliffenen Bleipernlen ausgeführt. Häufige Verwendung findet auch wie bisher die effektvolle Wollspitze, die neuerdings eine Bereicherung durch duftige, aus feinsten Mohairwolle den Chantilly-Spitzen nachgebildete Fabrikate erhielt. Zur einfacheren Ausstattung verwendet man neben den immer gern getragenen Säumen und Steppstücken reihen drei- bis vierfache, die Außenränder abschließende Passerpoil mit fast fingerdicker Schnureinfügung.

Den schweren Stoffen entsprechen Schmuckknöpfe von drei bis sechs Centimeter Größe, rund oder auch eckig geformt, aus Perlmutt mit Metalleinfassung oder aus Metall mit getriebenen Ornamenten, Köpfen, Tierfiguren u. s. w.; kleinere Knöpfe derselben Art dienen daneben stets zum wirklichen Schluß.

Ein Blick auf die Kleiderformen zeigt, daß der Ausdruck der Knappheit, den wir oben gebrauchten, in gewissem Sinne ge-

rechtfertigt ist. Gewinnt die Draperie auch mehr und mehr das Terrain wieder, von dem sie der Bauernrock eine zeitlang gänzlich verdrängt hatte, so tritt sie doch in sehr bescheidenen Verhältnissen auf, fast nur als langes, wenig gerafftes Ueberkleid, mag sie nun des leichteren Arrangements wegen mit der Taille verbunden oder derselben angeschnitten sein.

Was von den Röcken, gilt noch weit mehr von den Taillen. Sie alle sind äußerst zierlich gearbeitet, sei es die Jackettaile, deren lose Vordertheile über untergefügten Westenteilen aneinanderstehen, sei es die fest anliegende, nur wenig über die Hüften reichende Taille mit halb rundem, bald schnepfigem, glatt oder faltig bekleidetem Halbgürtel, oder endlich die nach englischem Vorbild den Schnitt des Herrenrockes nachahmende Schopptaille. Zwischen den weit zurückgeschlagenen Revers der letzteren zeigt sich gewöhnlich ein in Falten abgestepptes Chemiset aus weißem Biqué oder hellem Kattun, Krepp oder Seide und die gemusterte Herren-Kravatte; den Vorderrand heftet man, zur Vermeidung der unbehaglichen Manschette, einen schmalen passenden Schrägstreifen vor. Vereinzelt treten auch die lange Zeit auf den Boden der Vorratstruhen verwiesenen, weißen Lingerien wieder auf. Die Mode der Westen schien bereits ihren Höhepunkt überschritten zu haben; dennoch prophezeit man ihnen eine neue Glanzperiode im Salon und spricht von prächtigen, mit Gold und Silber durchwirkten Sammet- und Seidenstoffen, welche in den Fabriken für sie vorbereitet werden sollen. Auch tauchen neben ihnen wieder die Taillen mit krausen Lagenfalten und Bretellen auf, denen zierliche Schulterstreifen zum Schmucke dienen.

Der Vorliebe für Schärpen verdanken wir einen großen Reichtum von Bändern jeder Breite und jeden Genres, vom einfachsten Satin- und Moiré-antique bis zum sammetdurchwirkten bemalten oder bestickten Grenadine-Band. Um die Schärpen in jeder beliebigen Breite herzustellen, webte man quergestreifte Gaze-stoffe, deren Farbenpracht und Goldglanz an das Morgenland gemahnen.

Ähnliche Farben und Bänder bewunderten wir an einzelnen der letzten Sommerhüte. Die Herbstmodelle zeigen kräftigeres oder doch wenigstens dunkler gehaltenes Material. Tüll und Filz decken zunächst den Bedarf; Ziegenleder in allen Farben und Wollen-Étamine, mit denen einzelne Modisten mehr oder weniger gelungene Versuche anstellten, erscheinen vorläufig noch zu eigenartig und befremdend. Den Tüll sehen wir nach wie vor nur zu kleinen Capoten verwenden, deren in Uebereinstimmung mit der Garnitur, bisweilen aus Metall-Fäden oder Gaze gebildete Formen durch die duftige Bekleidung schimmern. In der Garnitur herrschen Schleifen aus Tüll, Spitzen, breitem Reps und Ottoman-Band in ein oder mehreren Tönen vor. Auch wählt man dazu gemusterte Kravatten, ein wollenes durchbrochenes Canevase-Band und Sammetband, dessen Neuheit in sehr rauher, langhaariger, an den Pochend erinnernder Rückseite besteht. Den Schleifen-Garnituren wird in seltenen Fällen ein Federfuß mit einzelnen Pelzstücken hinzugefügt.

Die Hüte zeigen sämtlich den sehr hohen eckigen, selbst dreieckigen, an den Capoten häufig trichterförmig zugespitzten Kopf. Die runden Formen werden sehr groß getragen werden und in ihren Grundzügen zumeist an die Amazonen, die Chasseure-Hüte und die Schuten der Vorjahre erinnern. Die beiden ersteren garniert man mit Federn und schlägt die Krempen seitwärts oder



hinten unter Schleifen heraus. Die Schuten erhalten stets Bänder die man an der Kapote häufig vermisst.

Die Grenze des Raumes gestattet uns nicht, noch auf die Winterhüte einzugehen; wir verweisen daher unsere Leserinnen, welche zur Beschaffung ihrer Wintergarderobe sachliche Unterstützung und Belehrung wünschen, auf ein bewährtes Fachblatt. Nach unserer persönlichen Erfahrung ist die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ stets besonders früh über das Neue und Neueste auf dem Gebiet der Mode orientiert und vor allen Blättern ähnlicher Art die Feinheit ihres Geschmackes ausgezeichnet.

Schließlich noch ein Wort über die Mäntel und Jacken, deren Dienste man mutmaßlich in diesem Herbst früher als sonst wird in Anspruch nehmen müssen.

Auch noppé und bouclé in Double-Cheviot, Tricot- und Phantasie-Geweben. Damit treten zugleich an die Stelle des eintönigen Schwarz all die Modifarben, wenn auch in allerbunkelsten Tönen. Jacken und Ueberzieher sind durchgängig mit losen Vordertheilen und häufig mit halb oder ganz weiten, am Handgelenk durch glatte Manschetten abgeschlossenen Ärmeln gefertigt; dabei zeigt sich noch immer eine ausgesprochene Vorliebe für schräge Schlußvorrichtung und untergelegte Westenteile, bei den langen Mänteln auch für eingereihte Jabot-Garnituren, welche am Halsanschnitt und im Taillenschluß durch Metallschließen zusammen gehalten werden. Den älteren Damen wird es lieb sein zu hören, daß die bequeme Dolman-Form noch immer Bestand hat, und ihnen die Wahl zwischen runden, eckigen und Peterinen-Ärmeln läßt.



F. S.

Auch eine Bergbesteigung.

Also den Ortler haben Sie „gemacht“? Was das überhaupt für eine Ausdrucksweise ist! Und auf dem Biz Bernina sind Sie auch gewesen? Kann mir's denken. Sie sind aus einem Wirtshaus in das andere gekrochen und haben Beltliner getrunken — „Erlauben Sie, es gab überall vorzügliches münchener Löwenbräu.“ „Na, um so schlimmer, dann haben Sie sich um so fester gesetzt. Sie sollten mal sehen, wenn ich in die Schweiz käme; ich sage Ihnen, ich nehme das Matterhorn im Sturm!“ „Sie? Mit Ihren 250 Pfund? Sie kommen ja nicht mal auf den Kreuzberg rauf!“ „Ist auch nicht nötig. Was thu ich mit dem Kreuzberg. Aber ich kann famos marschieren! Wetten daß?“ „Schön, morgen ist Sonntag. Wie wär's mit einer kleinen Partie in die Mägglberge? Das Matterhorn ist zwar etwas höher, aber für den Anfang...“ „Abgemacht, Sela! Wann soll's losgehen?“ „Nun, wenn wir nach Gröden gehen wollen...“ „Unfinn, wer wird nach Gröden gehen; dazu ist ja die Eisenbahn da, das fehlt grade!“ „Dann ist es das Gescheiteste, wenn wir uns um drei auf dem Görtlicher Bahnhof treffen. Aber wehe Ihnen, wenn Sie sich drücken!“ „S, wo werd' ich denn. Schlag drei Uhr bin ich da. Guten Morgen, meine Herren!“ „Guten Morgen, Herr Mame!“ Dieses Zwiesgespräch spielte sich am Sonnabend an einem der Paepste'schen Stammtische zwischen dem Rentier Mame und einem eben von der Sommerreise zurückgekehrten Freunde ab, der die ungeheuerlichsten Geschichten von seinen Bergbesteigungen erzählte und offenbar das Blaue vom Himmel herunterlog. Eine fabelhafte Menge von Edelweiss, das er zur Unterstützung seiner Behauptungen aus allen Rocktaschen hervorkramte, vermochte die am Stammtisch sich leise regenden Zweifel nur oberflächlich zu unterdrücken; für jetzt richtete sich indes das Hauptinteresse auf die geplante Bergbesteigung des würdigen Mame, an deren Verwirklichung niemand recht glauben mochte. Andern Tages fand sich die Gesellschaft pünktlich 3 Uhr auf dem Görtlicher Bahnhof zusammen; zwanzig Minuten später sollte der Zug abgehen. Freund Mame war natürlich noch nicht da, und es verging beinahe eine Viertelstunde, ehe er sich mühselig aus einer Droschke zweiter Güte herauswühlte. „Wo bleiben Sie denn, es ist die höchste Zeit!“ schallte es ihm allseitig entgegen. „Man suchte in'n

Sand — ich mußte doch erst bei Mosolf ein paar Schoppen trinken, denn hier auf dem Bahnhof ist das Bier doch zu schlecht.“ „Das ist nicht wahr; während wir auf Sie warteten, haben wir eben ein vorzügliches Schotes getrunken.“ „So? Ist noch Zeit? Gewiß, fünf Minuten! Muß ich gleich noch mal einen heben. Besorgt mir mein Bilet mit —“ und damit verschwand er in den Restaurationsaal. „Das Bier war wirklich gut, Kinder,“ sagte er, nachdem er sich etwas außer Atem im Roupe niedergelassen hatte, „schade, ich hätte gerne noch einen getrunken. Na nu man vorwärts.“ Eine halbe Stunde später hielt der Zug in Gröden und die Gesellschaft schied sich zum kurzen Gange durch den Wald an. „Wo ist Mame?“ hieß es auf einmal. Er war verschwunden. Nach einer geraumen Weile kam er an. „Warum seid Ihr denn nicht vorausgegangen? Ich wollte bloß mal schnell das Bier probieren, und im Gesellschaftshaus hätte ich euch doch gefunden?“ „Ja, wollen wir denn im Gesellschaftshaus bleiben?“ „Na, wir müssen doch was zu uns nehmen, und am Wasser find' es sich ja sehr schön. Also vorwärts.“ Der Weg bis ins Dorf war schnell zurückgelegt und der Einzug ins Gesellschaftshaus erfolgte. „Aha, da ist ja der frühere Kellner vom dicken Wilhelm aus der Landbergerstraße — na, Ferdinand, wie steht's mit Euren Bierverhältnissen?“ „Vorzüglich, Herr Doktor!“ „Also schnell, zwei — vier — sechs Schoppen, und mir bringen Sie eine Stulle mit rohem Schinken und eine mit Schweizerkäse. Sie wissen schon — nicht zu dick geschnittenes Brot und dafür lieber etwas mehr Schinken — so, wollen wir uns hier unter die Linde setzen?“ Das Bier kam und wurde für gut befunden. „Bei einem kommt man nicht recht hinter den Geschmack,“ meinte Mame. „Bringen Sie mir schnell noch eins, Ferdinand. Donnerwetter, ist der Schinken salzig, na, ich werde der Vorrichtung nachher schnell am Büffet noch eins schmettern. Ihr trinkt ja doch nichts mehr.“ „D, ich trinke schon noch einen mit,“ meinte Büfede. — „Ihr könnt inzwischen für das Boot sorgen.“ Nach kurzer Ueberfahrt begann die Wanderung durch den im schönsten Herbstschmuck prangenden Wald. Die Gesellschaft schritt rüstig vorwärts, während sich Mame in allmählich sich erweiterndem Abstand langsam aber sicher hinterher bewegte. Unweit der Mägglberge, wo der Pfad längs der Fichtenschonung rechts abbiegt, erwarteten ihn die übrigen. „Ihr hab't ja verdammt eilig“, brummte er. „Na, Du schleichst aber auch wie eine Schnecke!“ „Oho, ich gehe sehr schön, und ehe ich nicht da bin, geb's doch nicht los.“ „Nun wollen wir aber machen, daß wir auf den Berg kommen, vorwärts.“ Die Gesellschaft schlug sich nach rechts, während Mame unentwegt geradeaus wanderte. „Hierher! Wo wollen Sie denn hin?“ „Na, glaubt Ihr denn, ich werde dort durch den Sand tragen?“ „Aber das ist ja die Hauptsache, wie sollen wir auf den Berg kommen?“ „Was geht mich der dämliche Berg an — ich gehe hier unten herum zum Teufelssee. Das ist viel schöner.“ „Na, Sie sind mir ein netter Bergbesteiger — das Matterhorn läßt Sie grüßen.“ „Ich werde mich schön hüten, soll ich mir Schaden thun?“ murmelte Mame in den Bart und wandelte fürbass. Als die anderen dreiviertel Stunden später zum Teufelssee kamen, sah er schon bei der zweiten Weichen. „Geben Sie mir noch einen Kümml mit Gewehr über, Herr Wirt. Haben Sie denn auch Lagerbier? Ja? Na, das wollen wir nachher versuchen.“ Der gegenwärtig stark in die Brücke gegangene Stammtisch des Teufelssees wendete Mame den Rücken zu und beschäftigte sich mit reellern Dingen, bis gegen sechs Uhr der Aufruf nach dem Mägglerschloßchen erfolgte. „Ich habe also zwei Weichen, zwei Kümml mit Rum und drei Schoppen. Außerdem eine Tausersche und einmal Ruhkäse.“ „Nacht 1,70 Mark.“ „Hier! Für das übrige kaufen Sie sich ein Rittergut. So, Kinder, nun wollen wir machen, daß wir nach dem Mägglerschloßchen kommen und etwas Berninafisches zu essen kriegen, ich habe einen fürchterlichen Hunger.“ Nach halbstündiger Wanderung stöhnte Mame: „Man sollte gar nicht glauben, wie breit so ein See ist; sind wir denn noch nicht da?“ „Herrgott, Sie werden doch mal 'ne halbe Stunde gehen können!“ „Ja wohl, das sagen Sie! wir sind ja schon den ganzen Tag auf den Beinen! Na, da ist ja der Turm! Hier werden Fische gegessen!“ Der grüne Val mit Gurkensalat will schwimmen, und über Mangel an Spielraum wird er sich nicht zu beklagen gehabt haben. „So, nun bin ich satt,“ sagte Mame nach einer langdauernden Espause, „nun wollen wir uns sachte nach dem Bahnhof durch-